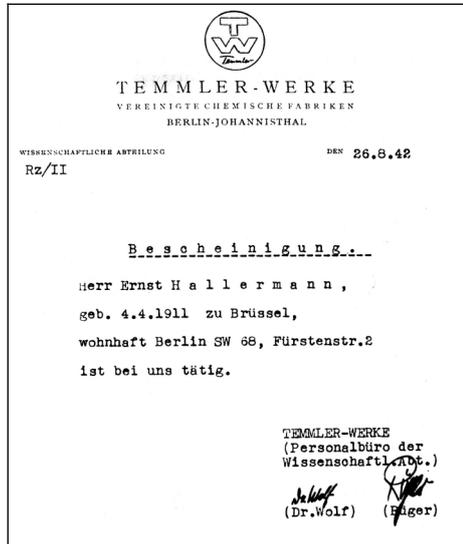


Das Fluchthilfe-Netzwerk um Luise Meier und Josef Höfler

AB 8a - Leben im Berliner Untergrund

Jizchak Schwersenz war ein jüdischer Lehrer. Seine Eltern wurden von den Nazis in ein KZ gebracht. Dort wurden sie ermordet. Er ging in den Untergrund. Er lebte unter falschem Namen und ohne Wohnung in Berlin. Dabei half er jüdischen Jugendlichen, die auch untergetaucht waren. In seiner Autobiografie erzählt er vom Leben im Untergrund. 1944 floh Schwersenz aus Deutschland mit Hilfe von Luise Meier und Josef Höfler. Nach dem Krieg ging er nach Israel und arbeitete wieder als Lehrer.



Ohne Papiere konnte man im Dritten Reich nicht überleben. Die Polizei suchte nach Juden im Untergrund. Links: Gefälschte Arbeitsbescheinigung von Jizchak Schwersenz. Rechts: Passfoto für gefälschten Ausweis. Um 'arischer' zu wirken, trug er einen Schnauzbart und kaufte eine neue Brille (Beide Dokumente: © Wichern-Verlag).

- 1 Das Leben im Untergrund musste gut geplant werden. Um überhaupt versteckt leben zu können, war es nötig, ein Versteck zu finden. Die jüdischen Wohnungen waren nicht mehr zugänglich. Nachdem die Familien zur Deportation geholt worden waren, wurden die Türen durch die Polizei abgeschlossen und versiegelt.
- 5 Weitere Probleme waren: Wo bekamen wir etwas zu essen? Wie sollten wir uns ausweisen? Wer gab uns das nötigste Geld? Wir waren auf Menschen angewiesen, die den Mut hatten, uns zu helfen: Menschen aus nicht-jüdischen Kreisen, christliche Berliner, aber auch Menschen aus „Mischehen“ oder „Mischlinge“. Sie waren von den Deportationen noch nicht betroffen.
- 10 Unsere Helferkreise teilten wir auch danach ein, was sie für uns tun wollten oder tun konnten. So gab es die „Wohnungsleute“ und die, die uns zum Essen einluden. Andere schenkten uns Lebensmittel oder gaben uns Geld.
Es ist klar, dass das dringlichste Problem die Frage der Unterkunft war. Es ging dabei nicht nur um einen Schlafplatz, sondern um einen Aufenthaltsort. Auch am Tage und besonders im Winter. Nur wenige Menschen waren bereit, einen von in die Wohnung zu lassen. Hilfe für Juden war ja im Dritten Reich ein „Verbrechen“. Manche Helfer wurden oft festgenommen und eingesperrt wie die versteckten Juden selbst.
- 15 Es konnte zum Beispiel auffallen, wenn unbekannte Personen abends in ein Haus kamen und es erst am Morgen wieder verließen. In den Berliner Häusern gab es überall einen Hausmeister. Der hatte seine Wohnung meist neben oder unmittelbar hinter dem Hauseingang. Er konnte alle ein- und ausgehenden Menschen beobachten. Sehr häufig arbeiteten sie als Spitzel für die Nazis.
- 20

- Um gar nicht erst aufzufallen, wechselten wir unsere Quartiere so oft wie möglich. Man musste vermeiden, zwei Nächte hintereinander das gleiche Nachtquartier zu benutzen.
- 25 Deshalb versuchten wir, an jedem Wochentag zu einer anderen Wohnung zu gehen. Natürlich klappte das nicht immer, und oft war jeder auf sich allein gestellt. Wir konnten uns erst am späten Abend oder in der Nacht leise in die betreffenden Wohnungen schleichen. Wir mussten sie frühmorgens verlassen, bevor andere Hausbewohner aufstanden.
- 30 Oft kam es vor, dass Menschen uns helfen wollten, dies aus Furcht vor Nachbarn oder auch aus Rücksicht auf die eigene Familie nicht wagten.
- Es wurde immer schwieriger, Wohnungen zu finden. Es war beklemmend, wenn der Abend kam und man nicht wusste, wo man übernachten sollte. Wir versuchten zwar immer noch, an diese oder jene Tür zu klopfen. Wegen der zunehmenden Gefahr auch für unsere Helfer hatten wir aber oft nicht mehr den Mut, sie in Gefahr zu bringen.
- 35 Viele Nächte waren „Straßennächte“. Wenn wir bis zum späten Abend keine Unterkunft gefunden hatten, musste ein „Nachtprogramm“ entworfen werden. Auch dafür gab es verschiedene Möglichkeiten. Das wichtigste war immer, nicht aufzufallen. Im Sommer war es natürlich einfacher, eine ganze Nacht im Freien zu verbringen. Im Winter aber mussten wir uns gegen Schnee, Frost und eisigen Wind schützen. Unendlich lang ist die
- 40 Nacht, wenn man einsam durch die ausgestorbenen Straßen geht und nichts tun kann. Die schwersten Stunden waren die von 1 Uhr morgens bis gegen 5 Uhr. Denn in dieser Zeit ruhten die meisten Verkehrsmittel.
- Wartesäle und Bahnhofsräume kamen als nächtliche Aufenthaltsorte nicht in Frage. Es war zu unsicher und zu auffällig, dort längere Zeit zu bleiben. Hier war die Polizei konzentriert. Oft wurden Razzien und Polizeikontrollen gemacht. Deshalb hielten wir uns in den Bahnhofshallen nie länger als eine Viertelstunde auf. Besser war es, immer „unterwegs“ zu sein. Auch in städtischen Parks oder Waldanlagen gab es Razzien.
- 45 Außerdem mussten wir zu essen haben oder Geld, um Nahrungsmittel zu kaufen. Die beste und einfachste Lösung war eine Einladung zum Essen. In unserem Helferkreis gab es eine ganze Reihe von Menschen, die immer wieder einen oder auch mehrere zu einer
- 50 warmen Mahlzeit einluden. Schön war es, an einem Familientisch zu sitzen; beim Abschied bekamen wir gewöhnlich noch ein Lebensmittelpaket in die Hand gedrückt, das wir untereinander aufteilten.
- In den letzten Kriegsjahren wurden die Lebensmittelrationen für die Bevölkerung immer knapper. Die Zahl unserer Helfer verringerte sich auch aus diesem Grund. Immer mehr verloren in den Bombennächten ihre Wohnung, flohen aufs Land oder wurden von den Behörden evakuiert. So wurde nicht nur die Quartiersuche, sondern auch die Verpflegung immer problematischer.

(© Jizchak Schwersenz, *Die versteckte Gruppe*, Wichern-Verlag, Berlin 1988. Gekürzte und vereinfachte Version)

Arbeitsaufträge

1. Arbeite stichwortartig heraus, welche Schwierigkeiten und Risiken es für Juden im Untergrund gab!
- +2. Stelle dir vor, du wärest Jizchak Schwersenz. Es ist zwei Uhr nachts, und wieder hast du keine Unterkunft erhalten und nichts gegessen. Du hast Angst und weißt nicht, ob du noch lange durchstehen wirst. Immer wieder werden Freunde von dir geschnappt und deportiert. Du weißt nicht, was du tun sollst. Es gibt für ihn drei Möglichkeiten: Du kannst weiterhin im Untergrund leben, dich der Gestapo stellen (was Deportation in ein KZ bedeutet) oder versuchen, in die Schweiz zu fliehen. Gestalte einen inneren Monolog, in der Jizchak über die drei Möglichkeiten nachdenkt und zu einer Entscheidung kommt.